



Evangelisch-Lutherische  
Landeskirche Sachsens

**Vorlage**

**Nr. 50**

an die 26. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens über den

**Bericht  
des  
Landesbischofs**

Dresden, am 17. November 2012

Der Landesbischof  
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Bohl



## In der Bibel Gottes Wort begegnen

*„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Johannes 1, 14 a)*

Hohe Synode,  
Herr Präsident,

ein turbulentes und angespanntes Jahr liegt hinter uns. Die Frage des Umgangs mit der Homosexualität hat die Landeskirche in heftige Auseinandersetzungen geführt und ihre Einheit belastet. Einige meinten, die Kirche verlassen zu müssen; das war schmerzhaft, zumal wegen des Vorwurfs, die Landeskirche habe sich von der Bindung an die Schrift gelöst; schmerzhaft wie manch anderes, was gesagt und geschrieben wurde. Um es persönlich zu sagen: Mir selbst ist noch niemals so oft und von so vielen Schwestern und Brüdern gesagt worden, dass für mich gebetet wird – dafür bin ich sehr dankbar. Zugleich bin ich aber noch nie in meinem Pfarrleben so massiv kritisiert worden.

Wir haben in den kirchenleitenden Organen – Landeskirchenamt, Kirchenleitung, Landessynode – gründlich, zeitaufwändig und intensiv miteinander geredet; um den richtigen Weg gerungen: Wie können wir der Einheit dienen und zugleich unserer Bindung an die Wahrheit in Christus gerecht werden? Dabei war uns zu jeder Zeit bewusst, dass wir mit Spannungen leben müssen, die weit hineinreichen bis in die Kirchenvorstände, die Pfarrkonvente, die Bezirkssynoden und Werke. Auch innerhalb des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes sind schmerzliche Fragen aufgebrochen; und ich kann nur hoffen, dass die bewährte und segensreiche Weise des Zusammenwirkens in der Landeskirche uns erhalten bleibt. Ausdrücklich würdigen möchte ich die geistlich gegründete Eintracht der Gemeinschaft Moritzburger Diakoninnen und Diakone, in der sie entschieden hat, wie mit Verpartnerungen umgegangen werden soll.

Bei der diesjährigen Ephorenrüstzeit in Meißen gab es einen langen und kritisch abwägenden Rückblick: Was haben wir falsch gemacht, was hätte anders angefasst werden müssen? Wir haben auch über die Frage gesprochen ob es überhaupt richtig war, das Thema anzugehen, ob es nicht besser gewesen wäre, dem Konflikt auszuweichen.

Nein, haben wir gesagt, das war unmöglich. Denn es ist ja so, dass die Meinungen und die Erwartungen in der Landeskirche sehr weit auseinandergehen und dennoch eine Antwort gefunden werden muss auf eine Frage, die gestellt wird, nämlich nach dem Zusammenleben im Pfarrhaus. Keine Antwort zu geben, wäre eben auch eine Antwort.

Insofern waren die letzten Monate belastend, schmerzvoll – darin aber notwendig. Gesucht haben wir uns die Situation nicht. Trösten mag dabei die Einsicht, dass manches nur durch Konflikte geklärt werden kann, und das ist auch im Gottesreich so. Gerade in der Kirche hat der Streit um die rechte Erkenntnis der Wahrheit seinen Ort; denn er kann und soll zum Wachstum im Glauben beitragen. Ich wurde erinnert an die Diskussionen um die Frauenordination, die in unserer Landeskirche in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts geführt wurden. Auch damals ging es um eine konkrete Frage, die beantwortet werden musste; und eben aus diesem Grund wurde

über das Schriftverständnis gestritten. In 1. Korinther 14, 34 formuliert der Apostel Paulus klar und unmissverständlich, dass die Frauen in der Gemeinde schweigen sollen; und doch kam die Landeskirche damals im Hören auf die Schrift (insbesondere die Schöpfungsgeschichte) zu der Überzeugung, dass Männer und Frauen gleichermaßen nach dem Bild Gottes geschaffen und darum die einen wie die anderen gerufen sind, die Frohe Botschaft zu bezeugen. In Bezug auf das Schriftverständnis wiederholt sich manches – das kann wohl gar nicht anders sein und hat die Kirchengeschichte geprägt. Allerdings hat sich 50 Jahre später der Stil der Diskussion sehr verändert; wir informieren uns schneller und umfassender, die Zahl der am Gespräch Beteiligten ist um ein Vielfaches höher geworden, als es damals war. Das ist nur gut und entspricht dem Bild einer mündigen Gemeinde. Allerdings ist im Zeitalter der elektronischen Medien der Ton und der Umgangsstil aggressiver geworden, teilweise ungehörig oder gar böswillig; und das nun ist mit Sicherheit kulturell vermittelt, entspricht dem Zeitgeist, der eher auf Trennung denn auf Gemeinschaft aus ist und gereicht wohl nicht zum Segen.

Damit bin ich bei einem Stichwort, das eine wichtige Rolle spielt. Ein häufig erhobener Vorwurf lautet, dass wir uns um des Zeitgeistes willen von der biblischen Wahrheit getrennt hätten. Dieser Vorwurf muss gehört werden, wenn er auch schmerzt. Denn jedem von uns steht ja vor Augen, dass es in der Kirchengeschichte Verirrungen gegeben hat, die kulturell bedingt waren, einem bestimmten Zeitgeist geschuldet. Darauf komme ich noch zu sprechen; allerdings ist damit bei weitem nicht alles gesagt, was zu bedenken ist.

Denn es sind zu allen Zeiten – Gott sei Dank! – aus der Lektüre der Bibel neue und überraschende Kenntnisse erwachsen, die dem Gottesvolk eine vertiefte Sicht auf die Fülle der Wahrheit in Christus eröffnet haben und weitreichende Perspektiven eröffneten. Diesen Aspekt sollten wir auf keinen Fall übersehen, wie könnten wir auch, als Kirche der Reformation? Luther ging es um die Freilegung der verschütteten biblischen Botschaft, und welche Bedeutung sie für die Gottesbeziehung des Menschen hat. Die Reformation war zuallererst ein religiöses, ein geistliches Ereignis; man wertet es aber nicht ab, wenn man sagt, dass ihr Ansatz in gewisser Weise in der Luft lag, dass es einen Zeitgeist gab, der ihr günstig war. Jan Hus war nicht vergessen und Luther lebte nicht in einem luftleeren Raum, er war ein aufmerksamer Zeitgenosse, der die Krisensymptome und auch die Möglichkeiten seiner Zeit wahrnahm. Er eröffnete neue Sichtweisen, brachte Dinge auf den Punkt, die viele so oder so ähnlich fühlten, allerdings ohne es formulieren zu können. Auch so erklärt sich die rasanten Ausbreitung der Reformation überall in den deutschen Landen und darüber hinaus – aber es wäre denunziatorisch, diesen Bedingungsraum der Reformation als Zeitgeist abzutun, in dem Sinne, dass die Reformation anderen Bezügen gehorcht hätte als den geistlichen. Ähnlich ist es auch mit dem 2. Vatikanischen Konzil, an dessen Beginn vor 50 Jahren wir uns in diesen Tagen dankbar erinnern haben. Es brachte segensreiche Wirkungen für die römisch-katholische Kirche und auch für die Ökumene. Nach langem Ringen nahm es sehr bewusst reformatorische Impulse auf; aber wenn die Piusbruderschaft behauptet, das sei dem Zeitgeist der 60er Jahre geschuldet, so werden gerade die Kirchen der Reformation widersprechen. Wir erkennen ja in zentralen Konzilsdokumenten einen Rückbezug auf die Heilige Schrift, über den wir uns freuen – und der die erstaunlichen ökumenischen Fortschritte in den letzten Jahrzehnten angestoßen hat.

Insofern ist der Hinweis auf den Zeitgeist nicht so eindeutig, wie er häufig gebraucht wird. „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ (2. Petrus 3, 18). Darin liegt eine Verheißung, die sich im Leben der Kirche oft erfüllt hat. So bleibt es dabei, dass – wie Bonhoeffer einmal gesagt hat – der Heilige Geist für uns der rechte Zeitgeist ist.

Um seinem Wirken nicht im Wege zu stehen, stellen wir das reformatorische „sola scriptura“ an den Anfang unseres Bemühens, wie es unserem theologischen Verständnis entspricht; allein die Heilige Schrift ist die Grundlage und Norm der christlichen Lehre. Darum war es in guter Weise programmatisch, dass die Landessynode im Frühjahr einen Gesprächsprozess zu Fragen des Schrift- und Kirchenverständnisses angeregt hat; dafür bin ich dankbar und hoffe sehr, dass dieser Impuls in der Breite der Landeskirche aufgenommen wird. Denn das Gespräch ist die einzige Möglichkeit, um angesichts unterschiedlicher Auffassungen, Frömmigkeitsprägungen und Lebenserfahrungen beieinander zu bleiben und zu einem vertieften Verständnis der Wahrheit in Christus zu finden. Keiner von uns ist sich selbst genug; und niemand ist in der Lage, den ganzen Reichtum des Glaubens zu verstehen. Für meinen Teil möchte ich mich gerne einbringen und bin gespannt auf die Podiumsgespräche, die der „Sonntag“ für Januar in den fünf Regionen der Landeskirche geplant hat. Auch dieser Bericht soll dem Gespräch unter uns dienen.

#### *Offenbarung Gottes in der Schrift*

Wir gehen auf das große Jubiläum des Jahres 2017 zu und vergewissern uns des zentral wirkmächtigen Impulses der Reformation – es ging Luther um die Frage, wie ein Mensch zu Gott finden kann. Die Rechtfertigung allein aus Gnade steht im Mittelpunkt von Leben und Werk des Reformators; sola gratia. Wer Tod und Auferstehung Jesu glaubt, sein Vertrauen auf Gott setzt, hat zu seinem himmlischen Vater gefunden, ist angenommen, allein um des Glaubens willen – solus Christus, sola fide. Der Glaube wiederum kommt aus der Begegnung mit dem Wort Gottes, darum die Hochachtung der Bibel und die Konzentration auf die Heilige Schrift, in der es uns begegnet – sola scriptura. Jeder Christenmensch kann und soll sie lesen und so durch Gottes Geist zur Erkenntnis der Wahrheit finden, die ihn und sein Leben verändern, frei machen wird. Die Reformation ist nicht zu verstehen ohne dieses Verständnis, das auf ihren innersten Kern verweist.

Eine der Wirkungen der Reformation war ja dementsprechend eine erstaunliche Vertiefung der Volksfrömmigkeit. Ich bin auch sicher, dass jeder von uns seine höchst persönlichen Erfahrungen mit diesem reformatorischen „Kern“ gemacht hat und in seinem geistlichen Leben wieder und wieder macht. Wir lesen die Bibel, weil wir wissen, dass es nicht gut werden kann, wenn wir uns in der Gegenwart einrichten, ohne nach Gottes Wort zu fragen – und was es uns in unserer Situation zu sagen hat. Die Bibel ist uns Richtschnur und Inspiration, wir legen sie einander aus in der zuversichtlichen Hoffnung, den Weg zur Wahrheit zu finden, die uns frei macht. Und lassen darin nicht nach, denn sonst würden wir uns von der Kraftquelle abschneiden, aus der wir leben.

Dabei sind wir nicht aus der Welt, sondern leben die Nachfolge Jesu unter den Bedingungen, die uns gegeben sind – angesichts der Verpflichtungen, in denen wir stehen in Familie und Beruf, in der Gesellschaft und den Gemeinschaften, denen wir angehören. Die Welt ist der Ort, an den wir gewiesen sind; und darum gilt in Bezug

auf das Studium der Schrift, dass es nicht gut wird, wenn wir unsere Gegenwart ausblenden in dem Wunsch, so dem Gotteswort gewissermaßen „ungestört“ nahe kommen zu können. Alles kommt also darauf an, Gottes Anrede zu hören und ihn zu seinem Recht kommen zu lassen; und zwar in der Welt, nicht an einem gewissermaßen geschützten Ort außerhalb.

Im Getriebe des Alltags begleitet uns die Bibel, wir legen sie nicht an die Seite; aber wir lesen sie nicht in dem Wunsch, in ihr unser Verständnis bestätigt zu finden. Sie steht uns gegenüber, weil Gott selbst uns gegenüber steht. Das müssen wir in diesen Tagen in ganz besonderer Weise betonen, weil es weitverbreitet eine Subjektivierung des Glaubens gibt, die nur die Aussagen der Bibel gelten lassen will, die durch die persönliche Erfahrung bestätigt sind. Dann aber steht nicht Gott im Mittelpunkt, sondern der Mensch.

Das bedeutet nicht, dass Glaubenserfahrungen keine Rolle spielten; die Geschichte des Gottesvolkes und die Geschichte der Kirche Jesu Christi sind ja zu allen Zeiten geprägt und bestimmt durch Menschen, die Gott begegnet sind und davon inspiriert, in Bewegung gesetzt wurden, eine andere Sicht auf sich selbst und das Leben und die Welt gewannen. Die Autoren der biblischen Bücher haben aufgeschrieben, was sie selbst erlebten oder was ihnen berichtet wurde von anderen; und darum kann man die Bibel als den Erfahrungsschatz des Gottesvolkes und der Kirche Christi bezeichnen. So unterschiedlich wie die Menschen sind entsprechend auch die Texte der Heiligen Schrift; sie reden ja von Gotteserfahrungen höchst konkreter Personen, die von Gott dazu bewegt wurden, aufzuschreiben, „was (sie) wir gehört und gesehen“ haben. (Apg. 4, 20) Darum kann es gar nicht anders sein, als dass sie vielfältig sind. Denn der Gott der Bibel ist kein blasser Gedanke, sondern wendet sich den Menschen zu und kommt ihnen je in ihrer Personalität nahe.

Die Bibel beginnt mit zwei Schöpfungserzählungen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden und durchaus unterschiedlich akzentuiert sind, aber beide gleichermaßen von der erstaunlichen und weltverändernden Gewissheit künden, dass die Erde nicht einem Zufall, sondern dem Schöpfungswillen Gottes zu danken ist. Wer wissen will, wer Jesus von Nazareth war, wird nicht nur eines, sondern alle vier Evangelien lesen und dankbar sein über die jeweiligen Akzentuierungen, die das Werk der Evangelisten kennzeichnen; gerade auch über die besondere Prägung des Johannesevangeliums. Von Kreuz und Auferstehung Christi redet die Schrift multiperspektivisch; nur so erschließt sich die Fülle der Gnade.

Wer die Bibel liest, begegnet also der Fülle Gottes und den Erfahrungen, die Menschen damit gemacht haben. Wir finden in ihr das Zeugnis der großen Taten Gottes, und hören auf das Gotteswort, mit dem er uns anredet. Wer die Schrift liest, wird vor den Anspruch gestellt, mit dem der Herr durch sein Gesetz uns konfrontiert und unser Tun richtet; wer die Schrift liest, erfährt den Zuspruch des gnädigen Vaters und hört, wie uns die Sünden vergeben werden können, Frohe Botschaft, Evangelium. Das Gotteswort trifft und bewegt die Leser der Bibel in ihrem Innersten, das macht der Heilige Geist – und darum nennen wir sie „Buch der Bücher“ und „Heilige“ Schrift; sie ist das Gotteswort.

Menschenwort ist sie selbstverständlich auch, denn es ist ja gar nicht anders möglich und denkbar, als dass die Autoren der biblischen Bücher in ihrer Sprache und vor dem Hintergrund ihrer Wirklichkeit die Offenbarung Gottes bezeugen. Auch geistliche

Erfahrungen sind an menschliche Möglichkeiten gebunden, der Bericht davon an die begrenzten Möglichkeiten der Sprache und zeitbedingter Gegebenheiten. Die biblischen Zeugen haben zu einer bestimmten Zeit gelebt, sie waren mit den Sichtweisen dieser Zeit auf die Phänomene der Natur vertraut, sie drückten sich in der Sprache aus, die zu je ihrer Zeit gesprochen wurde und es standen ihnen Leser vor Augen, deren Verstehensmöglichkeiten sie kannten. Wir haben den Schatz nur in irdischen Gefäßen (2. Kor. 4, 7) – dieser Satz des Apostels Paulus, den er auf die „Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi“ bezieht, gilt umfassend. Nirgends in der Heiligen Schrift kommt diese grundlegende Gegebenheit so zum Ausdruck wie im Prolog des Johannesevangeliums – dort aber wunderbarerweise in der positiven Fassung: „*das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns*“. Gott bindet sich an den Menschen Jesus von Nazareth, ganz und ohne jede Einschränkung des Mensch-Seins. Wie er sich gebunden hat an sein Volk, so bindet er sich an das Kind in der Krippe, an den leidenden Menschen am Kreuz; der am Kreuz hängt, ist Gott.

Die Offenbarung unterliegt also immer den Bedingungen der menschlichen Existenz, ihrer Begrenztheiten, der Sprache und kultureller Vermittlung – sie geht aber nicht darin auf. Sie begegnet uns zugleich als Gotteswort und Menschenwort und darum stehen wir vor der Aufgabe, im Menschenwort das Gotteswort zu hören und anzunehmen. Ich zitiere den engeren Vorstand des Landesverbandes Landeskirchlicher Gemeinschaften Sachsen, der im Januar 1974 in einem Wort zur historisch-kritischen Forschung schreibt:

„Die Bibel (sc. ist) Gotteswort und Menschenwort in einem, wobei sich Gotteswort und Menschenwort nicht gegeneinander abgrenzen oder voneinander trennen lassen. Ihr Verhältnis in der Schrift entspricht dem Verhältnis der zwei Naturen in Jesus Christus: Die Bibel ist ganz Gotteswort und ganz Menschenwort, genauso wie Jesus Christus das fleischgewordene Wort Gottes – ganz Gottessohn und ganz Menschensohn ist. Wir haben den Schatz des göttlichen Wortes im irdenen Gefäß des menschlichen Wortes (vgl. 2. Kor. 4, 7). ‚Schlechte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt.‘ (Luther - WA, Deutsche Bibel 8,13,7)“

Für Martin Luther ist Christus die Mitte der Schrift. Denn der Mensch wird durch das Geschehen von Kreuz und Auferstehung gerecht, angenommen, wenn er nur den Ruf Gottes zum Glauben annimmt. Von diesem Zentrum her sollen und dürfen wir die Aussagen der Bibel verstehen; in diesem Sinn interpretiert sie sich selbst. Bis dahin, dass die Schrift einzelne ihrer Aussagen gewissermaßen selbst kritisiert, und zwar an dem Maßstab „was Christum treibet“. Darum werden wir nicht alle ihre Teile für gleichbedeutend und gleichgewichtig halten, es gibt eine innere Ausrichtung auf Christus hin. Wir unterscheiden Gesetz und Evangelium und so konnte Luther den Jakobusbrief als eine „stroherne Epistel“ bezeichnen, weil er in ihm die zentrale Botschaft der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade eher verdunkelt sah. Ähnlich hat er den Hebräerbrief gelesen und darum die Reihenfolge der neutestamentlichen Bücher verändert, so dass die beiden Schriften mit dem Judasbrief an das Ende zu stehen kamen.

### *Die Bibel - vertraut und fremd*

Von einem Journalisten wurde ich vor Jahren gefragt, ob ich auch zu Hause eine Bibel hätte. Ja, sogar ziemlich viele, habe ich geantwortet und wenn die Frage auch deutlich machte, dass der Frager nicht viel wusste von dem Leben eines Christen-

menschen, so war es doch eine gute Gelegenheit, zu erklären, dass ein Pfarrer sich nicht nur professionell mit der Bibel beschäftigt. Sondern sie ihm oder ihr des „Fußes Leuchte und ein Licht auf (dem) meinem Wege“ (Psalm 119, 105) ist, eine ständige Begleiterin, ein vertrautes Gegenüber, eine stetig sich erneuernde Quelle der Erkenntnis. Je länger ich mit der Heiligen Schrift lebe, desto größer wird das Staunen darüber, dass sie mir immer wieder neue, überraschende Impulse gibt, dass ich nicht mit ihr fertig werde. Wie oft habe ich einige ihrer Texte bedacht und ausgelegt, den Auszug aus Ägypten, die Josefsgeschichte, die Seligpreisungen, die Zachäuserzählung – und entdecke doch Fremdes, Unerwartetes darin. Und wie eigenartig mutet es an, wenn ich nachlese, was ich vor 6 oder 12 Jahren zu einem Abschnitt gesagt habe und jetzt bemerke, dass Wichtiges ungesagt blieb, obwohl ich mich noch genau erinnere, welche Mühe ich mir gegeben hatte. Man kann ja nur staunen: Wie viele Predigten werden landauf, landab und Sonntag für Sonntag über ein und denselben Text gehalten – und jede von ihnen trägt ein eigenes Profil. Es mutet an wie ein Wunder: Die Bibel erschöpft sich nicht, nicht in meinem Leben und nicht im Leben der Kirche; sie ist das Buch der Bücher.

Woran das liegt? – Es liegt zunächst an uns Menschen, weil unser Erkenntnisvermögen begrenzt ist und wir der göttlichen Wahrheit nicht gewachsen sind. Die Menschen sind fehlbar, irrtumsverhaftet, und das entdecken wir nicht zuletzt in der Begegnung mit der Heiligen Schrift und der Wahrheit, von der sie kündigt, dem Anspruch, den sie an uns stellt und dem wir nicht gerecht werden. Diese Einsicht bringt uns aber nicht zu der Meinung, dass es vergebens wäre, sich um Erkenntnis zu bemühen. Die 95 Thesen Martin Luthers beginnen mit den Worten: „aus Liebe zur Wahrheit und in dem Bestreben, sie zu ergründen“. Vielmehr ist es so, dass wir wachsen im Glauben und in der Erkenntnis, wenn wir die Bibel lesen. Dabei ist es hilfreich, wenn wir uns unserer Grenzen bewusst sind.

Dass die Bibel sich nicht erschöpft, liegt aber ebenso an ihr selbst. Denn in ihr begegnet uns die Stimme unseres Herrn, die Fülle seiner Gnade, die Frohe Botschaft. In der Bibel hat Gott sich mitgeteilt, er redet uns an und öffnet den Zugang zu der Wahrheit, die unser Begreifen und Verstehen in allem übersteigt, höher ist als unsere Vernunft.

Wer mit der Bibel lebt, dem wird sie vertraut. Eine meiner Bibeln benutze ich nun seit dem Tag, an dem ich wusste, dass ich Pfarrer werden will (oder soll). Sie trägt die Spuren des Gebrauchs über 44 Jahre und ist mir ein Zeichen für diesen Prozess des Vertrautwerdens, für den ich dankbar bin, weil er mein Leben geprägt hat. Die Heilige Schrift ist mir zu einem Raum der Beheimatung geworden, in dem ich mich mit einer dankbaren Gelassenheit bewege, der mir nahe ist. Das betrifft die Erzählungen von konkreten Menschen und ihrer Geschichte mit Gott, das umfasst aber auch die besondere Denkrichtung der Bibel, die den Menschen erkennt in seinem So-Sein, als Sünder, ihn zur Umkehr ruft und ihn einlädt, dem barmherzigen Gott zu vertrauen; und dies in einer unablässigen Bewegung, die sich auf die Gläubigen in der Nachfolge überträgt.

Damit ist aber nicht alles gesagt. Denn es wäre schlimm, wenn wir in diesem Raum des Vertrauens den Respekt vor der Schrift verlieren würden, ihre Heiligkeit uns verloren ginge. Es soll immer ein Moment der Fremdheit bleiben, das aus dem Wissen kommt, dem Gotteswort zu begegnen, das in meiner Erfahrungswelt nicht aufgeht, sondern mir gegenüber steht. Darum lesen wir jeden Text, auch den vertrauten so,

als versuchten wir, ein noch nicht entdecktes Geheimnis zu ergründen. Dann werden wir immer wieder neue Entdeckungen machen, von denen wir bereichert werden.

Etwas anderes allerdings sind die Texte, die uns aus sich heraus fremd anmuten; und denen wir uns auch nicht zu nähern vermögen. Vieles in der Offenbarung ist mir bis heute unvertraut, abständig. Diese Fremdheit der Bibel empfinden wir als etwas Störendes; und das gilt vielleicht umso mehr, wenn wir uns in ihr beheimatet fühlen.

Störungen aber sind niemals willkommen, darum haben wir gewisse Techniken entwickelt im Umgang mit ihnen. Vier von ihnen will ich benennen, derer wir uns bewusst sein sollten, weil sie eine ständige Gefahr sind.

Zuerst und besonders naheliegend: Man wertet die biblischen Aussagen ab, indem man sie für überholt erklärt. Das mag verständlich sein, denn es gibt ja zweifellos Aussagen der Bibel, die zeitgebunden sind, den Wissenstand ihrer Entstehungszeit widerspiegeln und nichts wissen von den modernen Erkenntnisfortschritten, die uns selbstverständlich geworden sind. „Menschenwort“ eben. Es gibt einen „garstigen Graben“ (so schon Gotthold Ephraim Lessing) der so breit ist wie etwa 3000 Jahre lang sind, in dem sich das Menschenleben sehr verändert hat und das Verständnis der Welt und der Bedingungen des Mensch-Seins demzufolge ein anderes geworden ist.

Die empirischen Naturwissenschaften sind eine relativ junge „Erfindung“, von der die Bibel noch nichts weiß – aber wie sehr bestimmen sie unser Leben am Anfang des 21. Jahrhunderts. Interessant ist aber, dass die besondere wissenschaftliche Denkbewegung, nämlich wissen zu wollen, wie die Welt beschaffen ist und wie ihre vielfältigen Erscheinungen zusammenhängen und das Menschenleben bedingen, sich sehr wohl in der Bibel findet – und dass sie mit dem Glauben an Gott verbunden ist. Es gibt keine Erkenntnisverbote in ihr (sieht man davon ab, dass wir uns kein Bildnis Gottes machen sollen) und das ist ein Grund, dass die Wissenschaften in der jüdisch-christlichen Tradition zu dieser Höhe entwickelt wurden; und begründet auch unsere Überzeugung, dass es keinen Gegensatz gibt zwischen Glauben und Wissen. Und das sehen nicht nur Theologen so, sondern auch gläubige Physiker, Biologen und Mathematiker.

Eine weitere Technik im Umgang mit der Bibel, die gern benutzt wird, um sich ihrer Fremdheit zu bemächtigen, liegt darin, dass man die (jeweils geltenden) Maßstäbe der Logik zur Grundlage des Urteilens macht. Das ist eine Gefahr, die mit den wundersamen Erzählungen der Bibel von außerordentlichen Ereignissen zu tun hat, die sich den Gegebenheiten der irdischen Kontingenz entziehen. Für das Gelingen des Auszugs aus Ägypten und die wundersame Querung des Roten Meeres macht es wenig Sinn, eine rationale Erklärung zu suchen, wie auch nicht für die Stillung des Sturms auf dem galiläischen Meer oder die Heilung des Gelähmten oder die Erscheinung des Paulus vor Damaskus; oder gar die Auferstehung des Herrn.

Die historisch-kritische Erforschung der Schrift ist notwendig und kann uns helfen zur Erkenntnis der Wahrheit, aber sie sollte sich stets der Gefahr bewusst sein, die Göttlichkeit Gottes nicht gelten lassen zu wollen. Dem Gläubigen geht es nicht darum, ob, was er erlebt, mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild der Zeit vereinbar ist, sondern um die dankbare Vergewisserung, dass Gott nahe kommt und hilft aus der Not, gegen allen Zweifel.



Weltbilder, Erklärungsmodelle gibt es seit je. Sie ändern sich, werden verändert, umformuliert, verworfen... auch in der Gegenwart werden unterschiedliche Sichtweisen vertreten. Aber der Glaube fragt nicht danach, was Gott unmöglich sei, sondern freut sich an dem Unwahrscheinlichen, was er mir tut und Gutes wirkt. Darum darf die Historizität einer biblischen Geschichte nicht zum Gradmesser ihrer Wahrheit gemacht werden. Karl Barth hat einmal gesagt, dass ein Gott, der den Weltbildern der Menschen entsprechen würde, nicht der Gott der Bibel wäre.

Eine dritte Gefahr des Umgangs mit der Schrift liegt darin, die jeweils geltenden Moralvorstellungen in der Bibel bestätigt finden zu wollen, dem Zeitgeist zu folgen. Das ist ein weites Feld, in dem uns beschäftigenden Streit um die Homosexualität wird ja auch dieser Vorwurf erhoben, bezeichnenderweise von beiden Seiten. Beispiele dafür gibt es – leider – aber auch in vergangenen Zeiten mehr als genug. Man denke nur an die Haltung unserer Landeskirche zu den demokratischen Bewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, die bekämpft wurden, weil man eine monarchische Ordnung unmittelbar aus der Schrift und dem Bekenntnis ableiten zu müssen meinte. Oder an die patriarchalischen Ordnungsvorstellungen, die gegen die Befreiung der Frauen beschworen wurden; in der irrigen Meinung, so eine göttliche Ordnung des Geschlechterverhältnisses verteidigen zu müssen. Oder zu der Frage des Krieges. Man kann sich nur schauernd abwenden, wenn man nachliest, was im Jahr des 400. Reformationsjubiläums, dem Kriegsjahr 1917 gepredigt wurde, wie Durchhalten und Opferbereitschaft religiös überhöht wurden. Gottlob haben wir heute zu einem Magnus Consensus gefunden – „Krieg soll nach Gottes willen nicht sein“. Diese Aussage entspricht dem Christuszeugnis, wenn sie auch gegen einzelne Weisungen an das Gottesvolk steht, in den Krieg zu ziehen (z. B. 1. Sam. 15, 3) und ist unserem politischen Handeln eine verlässliche Richtschnur.

Und viertens: Man kann die Bibel auch ihrer Fremdheit – und damit ihrer Wirkung – berauben, indem man sie zu einem Denkmal macht, das gleichermaßen bewegungslos bliebe, unberührt von dem Leben der Menschen zu seinen Füßen. Das würde ihr nicht gerecht, denn die Lebensdauer von Denkmälern ist grundsätzlich begrenzt. Gottes Wort aber bleibt in Ewigkeit. Die Lehre von der Verbalinspiration war in meiner Sicht ein solcher Versuch, sich der Fremdheit der Schrift erwehren zu wollen – indem man jedes ihrer Worte für unantastbar, weil von Gott „diktiert“ erklärt, offenkundige Widersprüche leugnet, den zeitbedingten Sichtweisen dauernde Gültigkeit zuspricht. Aber die unvermeidliche Folge ist, dass so das Gotteswort entwertet wird, und das soll nicht sein; die Bibel will von lebendigen Menschen gelesen und zum Maßstab ihres Fragens und Antwortens werden. Ein Steinbruch toter Steine darf sie uns nicht werden, auch dann steht sie uns nicht mehr gegenüber und verschließt das Gotteswort. Paulus sagt, dass der Buchstabe tötet, aber nur der Geist lebendig macht (2. Kor. 3, 6). Das bloße Fürwahrhalten ihrer Sätze steht dem Glauben entgegen, der ein festes Vertrauen auf Gott ist. Der Geist will vom Buchstaben unterschieden sein; und darum sehen wir es so, dass die zeitbedingten Irrtümer in der Bibel ihre Offenbarungsqualität nicht beeinträchtigen.

Angesichts dieser Gefährdungen gilt: Wir lassen uns durch die Bibel in Frage stellen. Wir achten darauf, dass sie uns ein Gegenüber ist, von dem wir uns korrigieren lassen. Wir hüten uns davor, sie begriffen haben zu wollen. Wie sollte sie uns dann zu der kritischen Instanz werden können, die wir so sehr nötig haben, um nicht in die

Irre zu gehen? Wir lesen die Schrift immer wieder aufs Neue, auch das Vertraute in ihr. Wie oft habe ich die Gleichnisse vom Barmherzigen Samariter oder von dem Verlorenen Sohn gelesen und bedacht – aber wenn ich sie nicht lesen würde, als wäre es das erste Mal, so würde ich mich gegenüber der lebendigen Stimme des Evangeliums verschließen.

Darum gilt: Wir liefern uns nicht aus an den Zeitgeist; und wir setzen nicht das Wort Gottes mit den Buchstaben der Bibel in eins. Wir gehen mit den biblischen Texten so um, dass die Fremden uns vertrauter werden; und die Vertrauten uns ein Gegenüber bleiben. Wenn das gelingt, so sehen wir darin eine Frucht des Heiligen Geistes, der uns geschenkt wird, damit wir zur Erkenntnis der Wahrheit finden.

### *In der Bibel Orientierung finden*

„Die Bibel ist Gotteswort und Menschenwort in einem“; und insofern stehen wir in den ethischen Debatten unserer Zeit vor der Frage, ob die einzelnen Aussagen der Heiligen Schrift zeitbedingt oder bleibend-normativ zu verstehen sind.

Gottlob, häufig, in der Regel ist die Bibel eine klare und leuchtende Richtschnur; „meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Das Liebesgebot Jesu ist eine unmissverständliche Vorgabe, und gerade in seiner Radikalisierung bis hin zur Feindesliebe. Oder man denke an die Bedeutung des Maßstabes der Gerechtigkeit, den die Schrift auch und gerade in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen vorgibt. Es gibt eine biblische Option für die Armen, und es gibt eine vielfach wiederholte Warnung vor den Gefahren des Reichtums. Die Kirchentagslösung aus Mt. 6, 21 haben wir im vergangenen Sommer vor dem Hintergrund der weltweiten Finanz- und Schuldenkrise ausgelegt und bekannt: Nein, nicht Geld soll die Welt regieren, so denken wir nicht, so leben wir nicht, denn wir sind freie Christenmenschen. Wir vertrauen auf Gott, der uns freigesprochen hat; bei ihm wird unser Herz sein.

Manche Fragen allerdings, vor denen wir heute stehen, werden in der Bibel noch nicht gestellt und darum ist es falsch und verwirrt nur die Geister, wenn behauptet wird, dass die Bibel zu allen Fragen direkte Antworten gebe.

Ein Beispiel dafür ist die Frage der Organtransplantation; in den nächsten Monaten werden alle Bürgerinnen und Bürger angefragt, ob sie bereit sind, als Organspender zur Verfügung zu stehen. Was ist aus der Sicht des christlichen Glaubens zu sagen? Ist es ein Gebot der Nächstenliebe, sich als Organspender zur Verfügung zu stellen? Der Rat der EKD wendet sich mit einem geistlichen Wort an die Gemeinden, das ich zur aufmerksamen Lektüre empfehle.

Ein anderes Beispiel ist die Frage der Abtreibung, in der wir uns um Gottes willen herausgefordert sehen und nicht müde werden, den Schutz des ungeborenen Lebens einzuklagen; und dankbar sehen wir die Mitarbeiterinnen der Diakonie im Schwangerschaftskonflikt beratend und helfend an der Seite der Frauen. Unsere Haltung ist klar und eindeutig, denn „Gott ist ein Freund des Lebens“ (Ökumenischer Text von 1989). Dabei gehen wir über die wenigen Stellen der hebräischen Bibel, die sich überhaupt mit der Frage des Abbruchs beschäftigen, weit hinaus. Dort ist es eher so, dass ungeborenes Leben nicht als menschliches Leben im Vollsinn gesehen und nur sehr eingeschränkt geschützt wird (Ex 21, 22 ff.). Wir wissen eben mehr als

die biblischen Autoren über die Entstehungsbedingungen und die Entwicklungsmöglichkeiten des Embryos, so dass wir nicht anders können, als die Aussagen der Schrift über die Heiligkeit des menschlichen Lebens auch auf das ungeborene Leben zu beziehen. So entsprechen wir auch der geistlichen Sicht des Psalms 139, 13ff.

Ähnlich ist es in Bezug auf die Sklaverei. Die Abschaffung der Sklaverei wurde unter Berufung auf das Gesamtzeugnis der Schrift unter großen Opfern erkämpft, obwohl sie von ihr nicht in Frage gestellt wird.

Gottlob hat es in der Geschichte der Kirche Christi immer wieder Befreiungserfahrungen gegeben, die aus dem Hören auf die Schrift erwachsen und eben darum zu einem Bruch mit Auffassungen führten, die über lange Zeiten hinweg gegolten hatten. Der Glaube prägt und heiligt das Alltagsleben – auch in den Konflikten und Fragestellungen des 21. Jahrhunderts.

So lesen wir die Bibel in der Hoffnung, auf konkrete Fragen unseres Lebens und unseres Weges in der Nachfolge Orientierung zu finden; und es hat sich bewährt, wenn wir dabei in einer klar definierten Abfolge von drei Schritten vorgehen:

- Zuerst: Wir lesen die biblischen Aussagen zu einer konkreten Fragestellung in dem Bemühen, sie so gut wie möglich zu verstehen, darum lernen die Studierenden der Theologie Hebräisch und Griechisch. Wir fragen nach dem jeweiligen geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext. Wo kritisieren sie die Zeit und deren Auffassungen, wo stehen sie in Übereinstimmung damit? Dann wird es darum gehen, hinter den einzelnen Weisungen die ethischen Grundüberzeugungen der Bibel herauszuarbeiten: die Gebote der Gottes- und der Nächstenliebe, bis hin zur Feindesliebe verschärft, die Option für die Armen und das Gebot der Gerechtigkeit als des leitenden Prinzips des Zusammenlebens in der menschlichen Gesellschaft, die Ehrfurcht vor der guten Schöpfung Gottes. Respektvoll versuchen wir, die Schrift zu verstehen, aus ihr selbst heraus und so gut und so umfassend wie es uns nur möglich ist.
- Diese Bemühung soll nicht abstrakt bleiben; und darum werden wir zweitens in einer eigenen Denkbewegung die gegenwärtigen Verhältnisse, ihre Möglichkeiten und Grenzen im Guten wie im Schlechten, die Einsichten der Wissenschaften und die gesellschaftlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen unseres Handelns würdigen. Sie sind für die Urteilsfindung bedeutsam, zumal vor dem Hintergrund, dass wir sehr viel mehr wissen als zur Zeit der Abfassung der biblischen Schriften gewusst wurde.
- Haben wir in einem ersten Schritt auf die Bibel gehört, sodann die gegenwärtige Situation wahrgenommen, schließt sich – drittens – ein Prozess der Abwägung an, der ethischen Urteilsfindung vor Gott und den Menschen. Was dürfen, was sollen wir verantworten? Wie können wir dem Guten dienen, dem Bösen widerstehen? Den Anspruch Gottes zur Geltung bringen, die Frohe Botschaft bezeugen? Dem Liebesgebot leben?

In diesem Sinn bringen wir die Bibel mit den Herausforderungen unserer Gegenwart in ein Gespräch; und dürfen hoffen, Aussagen über den Willen Gottes in der je zu entscheidenden Frage machen zu können. So ist die Frage gemeint, „was Jesus dazu sagen würde“.

Zur Frage der Homosexualität hat er sich, wie wir alle wissen, aber nicht geäußert. (Wenn er auch in Matthäus 19, 12 von denen spricht, die „von Geburt an zur Ehe unfähig sind“; aber wir können nicht sicher wissen, wen er damit meint. „Wer es fassen kann, der fasse es!“)

Darum kann es sein, dass die Meinungen unter uns auseinandergehen; und wenn wir auch die Bibel in der rechten Weise befragen. Wir haben den Schatz nur in irdenen Gefäßen und darum ist auch das Luther'sche Kriterium „was Christus treibt“ nicht in jeder Fragestellung eindeutig. Jedenfalls nicht in dem Sinn, dass es zuverlässig nur eine, die „einzig richtige“, Auslegung zulässt, der niemand widersprechen wird. Wir sollten einander spätestens dann demütig begegnen, wenn wir nicht übereinstimmen in der Auslegung.

Liebe Schwestern und Brüder,

hoffentlich aber wird es nicht so sein, dass wir einander richten. Am Ende der Bergpredigt warnt Jesus die Seinen davor, einander ungeistlich zu begegnen. Das Bild, das er verwendet, um sich verständlich zu machen, ist sprachmächtig geworden: Was ist davon zu halten, wenn jemand meint, einen Splitter aus dem Auge seines Mitmenschen entfernen zu müssen – aber übersieht, dass sein eigenes Auge viel, sehr viel schwerer beschädigt ist?

Drastischer kann man kaum die Erkenntnis zum Ausdruck bringen, dass niemand einen ungetrübten Blick hat, sondern dass wir ausnahmslos unter ein und derselben Behinderung leiden: dass unsere Erkenntnis beschränkt ist, wir Irrtümern verfallen, fehlerhaft handeln, das Gute auch dann verfehlen, wenn wir es aufrichtig anstreben. Dass wir Sünder sind. Darum sagt der Herr: „richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“; (Mt. 7,1) und dabei haben ihm die Gesetzestreuen seines Volkes und seiner Zeit vor Augen gestanden, die zu wissen meinten, welches Urteil Gott der Herr im Gericht über diejenigen sprechen werde, die nach ihrer Meinung seinem Anspruch nicht genügten. So, sagt Jesus, sollen die Seinen nicht auf die Menschen sehen. Im Angesicht der Ewigkeit kommt es den Menschen nicht zu, einander zu richten. Vielmehr dürfen sie sich dem liebenden Gott anvertrauen und sich freuen an den Früchten des Glaubens und darüber zu Zeugen der großen Taten Gottes werden.

Zeuge sein – mir persönlich hat die Bach-Kantate 147 „Herz und Mund und Tat und Leben muss von Christo Zeugnis geben“ eine Dimension eröffnet, die über das Verstandesmäßige hinausgeht und in die Tiefe führt; wegen des Zusammenstimmens der Melodie mit dem Text und wegen des Chorals „Wohl mir, dass ich Jesum habe“. Mit all unseren Begabungen wollen wir Zeugen sein, mit dem Herz, der Liebesfähigkeit, mit dem Verstand und der mutigen Tat, dem Schweigen zur rechten Zeit und der Zuwendung zu dem Nächsten in seiner Not.

Das ganze Leben kann und soll die Frohe Botschaft verkündigen. Gott vertraut darauf, dass wir in dieser Welt als Mittler, als Zeugen, als Medien des Evangeliums von Tod und Auferstehung Christi dienen. So wird es sein, wenn wir nur die Bibel lesen in der zuversichtlichen Erwartung, in ihr dem lebendigen Gott zu begegnen. Dann erklärt sie sich selbst und der Heilige Geist öffnet uns den Zugang zu dem Gotteswort, das uns zur Erkenntnis der Wahrheit führt in Jesus Christus.

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist eine angespannte Situation, und es ist gut, dass wir über die Heilige Schrift sprechen wollen. Gebe Gott, dass die Diskussionen und Gespräche der nächsten Zeit unserer Kirche und ihrer Einheit zum Segen geraten. Gebe Gott seinen Heiligen Geist zu unserem Bemühen um die Wahrheit.